

Ludwig Freiherr von Leonrod

Gewissensnot und Eidestreue

Die Linie der Leonrods reicht zurück bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Sie waren Freiherren im wahren Sinne des Wortes: Zu allen Zeiten sind sie dem Ruf der größ-ren Gemeinschaften gefolgt, sei es dem der Kirche, dem der Fürstenstaaten oder dem der Städte des Reiches. Aus der zahlreichen Nachkommenschaft des Freiherrn Karl Ludwig Philipp von Leonrod, der 1795 nach München geheiratet hatte, sind die bedeutendsten Vertreter des Namens hervorgegangen: August von Leonrod, Flügeladjutant des Königs Max II von Bayern; Franz Leopold, seit 1867 Bischof von Eichstädt und namhafter Verteidiger der Kirche im Kulturkampf, Leopold Karl August, von 1887 bis 1902 bayerischer Justizminister. Ein weiterer Bruder der sechzehn Geschwister war Karl von Leonrod. Sein einziger Sohn Wilhelm, geboren 1865, war Ludwig von Leonrods Vater. Als junger Kavallerieoffizier war Wilhelm um die Jahrhundertwende als persönlicher Adj-tant in den Dienst des Prinzen Ludwig von Bayern getreten. Als am 12. Dezember 1912 Prinzregent Luitpold starb und Prinzregent Ludwig die Regentschaft übernahm, wurde Wilhelm von Leonrod erst Oberststallmeister und 1915 Obersthofmeister.



Am 17. September 1906 kam in München sein Sohn Ludwig zur Welt, zwei Jahre später Maximilian. Die Mutter, eine geborenen Freiin Clara von Sazenhofen, vermittelte den Kindern in ihrer liebevollen und eingehenden Art einen starken Glauben.

Als 1918 die Revolution ausbrach, war Ludwig gerade zwölf Jahre alt. An die Stelle der Erziehung in Pagerie und Kadettenkorps trat nun die private im Rahmen und im Geiste der Familie, im Winter in der Wohnung in der Von-der-Tann-Straße in München, im Sommer in Schloss Mitwitz in Oberfranken, wo er das Landleben und das Jagdhandwerk lernte – die Jagd blieb zeitlebens sein liebster Sport und seine einzige Erholung.

Nach dem Abitur entschied sich Leonrod für die Offizierslaufbahn. Der Dienst am Staat war seit Jahrhunderten Familientradition. Der Vater, ehemals ansbacher Ulanenoffizier, meldete ihn bei eben diesem bayerischen Reiterregiment an, das nach der Neuorganisation der Wehrmacht durch die junge deutsche Republik in den Garnisonen Bamberg, Ansbach und Straubing verteilt lag. Ludwig wurde am 01. April 1926 auf zwölf Jahre zum Dienst in der Reichswehr beim 17. Bayerischen Reiterregiment in Bamberg verpflichtet.

Eigene Gesetze

Der Berufsstand des Offiziers hat in der deutschen Geschichte bis in die jüngste Zeit eine große Rolle gespielt. Er war eine eigene soziale Klasse. Ihr anzugehören hob den Einzelnen aus den allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen heraus, stellte ihn unmittelbar unter den Willen des Staates und unterwarf ihn Gesetzen, die nur für seine Klasse galten. Die Verbundenheit der adeligen Familientradition mit dem militärischen Geist des Offizierkorps erklärt vielleicht, warum die meisten Familien der Aristokratie ihre Söhne in die militärische Laufbahn geschickt haben. Von Jugend an wurden sie dazu erzogen, das eigene Urteil im entscheidenden Moment dem formal rechtsgültigen Gebot zu opfern.

Vor diesem Hintergrund legte Leonrod den Eid auf die Fahne des Reiches ab. Die Armee, in die er eintrat, war nicht mehr das aus den Freiheitskriegen erwachsene Volksheer. Die Reichswehr war ein Berufsheer, das vielen Soldaten des Weltkriegs eine Existenzmöglichkeit bot. Kriegsschule und Manöver führten Leonrod nun durchs ganze Land, die meiste Zeit aber verbrachte er in den fränkischen Provinzstädten Ansbach und Bamberg, wo je eine Eskadron des Reiterregiments lag.

Seine Karriere verlief planmäßig: am 1. August 1930 Leutnant, am 1. Juli 1933 Oberleutnant.

In dieser Zeit lernte er Claus Graf Schenk von Stauffenberg kennen. Dessen Eltern hatten in der benachbarten fränkischen Schweiz ihre Besitzungen. Stauffenberg galt bei Ludwig von Anfang an als Vorbild unter den gleichaltrigen Offizieren.

Eid auf die Fahne

In jenen Tagen der Machtübernahme der Nazis spielte die Wehrmacht eine besondere Rolle.

So wenig sich das Offizierskorps für das innenpolitische Programm des Nationalsozialismus erwärmen konnte, so sehr kam ihm dessen militärisches entgegen. Zwischen der Reichswehr und der Partei bestand eine Art Nichtangriffspakt. Mehr als ein halbes Jahrhundert später ist schwer nachvollziehbar, wie selbstverständlich das Offizierskorps den auf die Fahne geschworenen Eid auf den Diktator übertrug. Doch für die gewissenhaften Erben eines anerzogenen Ehrbegriffs war Eid eben Eid und an keine andere Klausel gebunden, solange von ihnen persönlich nichts Unrechtes verlangt wurde.

In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg fielen der Familie Leonrod durch Erbschaft größere Güter zu. Ein Drittel des Waldgutes Schmiechen, zwischen Augsburg und Landshut gelegen, wurde Ludwig überschrieben. Nach Ablauf der Verpflichtungsjahre hätte er den Dienst quittieren und Land- und Forstwirt werden können.

Aber es kam anders. Leonrod, seit 1937 Rittmeister, musste an die Front. Im Herbst 1941 erhielt er, eben erst zum Major befördert, das Eiserne Kreuz erster Klasse. Kurz darauf verletzte ihn eine Mine schwer. Er kam knapp mit dem Leben davon, war aber nicht mehr fronttauglich.

Anfang 1943 verlobte er sich mit der Freiin Monika von Twickel, geboren am 01. Oktober 1908 in Ostrowine. Am 25. März fand in der Klosterkirche zu Ettal die Trauung statt. Das junge Paar wohnte in der Möhlstraße.

Unlösbarer Konflikt

Am 17. Dezember 1943 berief Oberst von Stauffenberg den Major von Leonrod fernmündlich nach Berlin und unterrichtete ihn in groben Umrissen von dem Plan eines politischen Kurswechsels. Der Krieg sei verloren, unter der derzeitigen Führung gehe das Reich seinem völligen Untergang entgegen. Leonrod glaubte dem Freund. Als er von Stauffenberg schied, konnte der in ihm einen zuverlässigen Verbündeten sehen.

Von jetzt an galt: Was Leonrod auch immer beginnen mochte, sein Tun und Lassen war für andere von schweren Folgen. Bezeichnend für ihn ist, dass er das Gewissensproblem da sah, wo andere nur ein formales gesehen hätten: im Fahneeid. Für ihn war jeder Eid ein sakramentaler; die persönliche Beziehung zu Gott, der im Eid zum Zeugen gerufen wurde, stand über jeder Politik. Seit ihn Stauffenberg eingeweiht hatte, war Leonrod in einen unlösbaren Konflikt der Pflichten geraten. Schwieg er in Kenntnis der Verschwörung, so brach er seinen Fahneeid. Redete er, verriet er das Leben seiner Freunde und seine eigene Überzeugung. Gefühl und Gesinnung hatten längst die Seite der Freunde gewählt. Umso erschütternder ist es zu sehen, wie er über alles sein Gewissen stellt und wie er dieses Gewissen noch einer Prüfung unterzieht: Er legte den Fall seinem Beichtvater Kaplan Wehrle vor. Das Ergebnis der mit allen Mitteln der Moraltheologie durchgeführten Prüfung: Es gibt keine allgemein gültige Antwort. Dem Einzelnen ist die Freiheit der Gewissensentscheidung auferlegt und damit die furchtbare Last dieser Freiheit. Die Frage, ob bereits das Wissen um den geplanten Anschlag Sünde sei, konnte der Kaplan verneinen und damit auch die Frage, ob eine Beichte nötig sei.

Nähe der Verschwörer

Anfang Juli 1944 wurde Major von Leonrod zu einem Lehrgang für höhere Adjutanten an die Schule Krampnitz bei Berlin gerufen. Er konnte nicht wissen, dass es der Ruf in die Nähe der Verschwörer war. Am 19. Juli erhielt er den Befehl, am nächsten Tag in die Bendlerstraße zu kommen. „Bin gespannt“, schrieb er seiner Frau, „was sie von mir wollen. Ich komme zu meinem zuständigen Chef.“ Am 20. Juli fuhr er in die Bendlerstraße und wurde Zeuge der Ereignisse dieses Tages. Stauffenberg kam im Flugzeug vom Hauptquartier zurück und berichtete von dem vermeintlich geglückten Attentat. Die geplante Aktion rollte ab. Nach wenigen Stunden kam die Gewissheit, dass Hitler noch lebte und SS und Gestapo in Tätigkeit traten. In der Bendlerstraße brach Verwirrung und Uneinigkeit aus. Stauffenberg wurde erschossen, andere verhaftet, General Beck beging Selbstmord. Ludwig konnte unangefochten das Gebäude verlassen und kehrte in sein Lehrgangsquartier Krampnitz zurück. Er machte keinen Fluchtversuch. Am 21. Juli wurde er verhaftet.

Um den am 20. Juli verhafteten Offizieren den Prozess vor dem Volksgericht machen zu können, mussten diese erst offiziell aus der Wehrmacht ausgeschlossen werden, da sie als Soldaten der Militärgerichtsbarkeit unterstanden. Hitler hatte deshalb die Errichtung eines „Ehrenhofes der deutschen Wehrmacht“ befohlen. Ohne auch nur einen der beschuldigten Offiziere vorzuladen, hat dieses „Ehrengericht“ sie innerhalb weniger Minuten aus der Wehrmacht ausgestoßen oder entlassen. Damit war Leonrod Zivilist und dem Prozess vor dem Volksgerichtshof stand nichts mehr im Wege. Die Verhandlung wurde für den 19. August festgesetzt und Dr. Rudolf Mäder als Pflichtverteidiger bestellt. Der sah seinen Mandanten zum ersten Mal einen Tag vor der Verhandlung. Er fand ihn gefasst, dem Prozess ruhigen Gewissens entgegensehend. Der Verteidiger sah ihn erst bei der Verhandlung wieder.

Während der ganzen Verhandlung unternahm Leonrod keinen Versuch, seine Lage durch Leugnen zu verbessern. Er sprach vernehmlich und klar, sein Verhalten nötigte selbst dem Gericht Respekt ab. Ein Laienrichter hörte Dr. Mäder sein Missgeschick beklagen: „...dass mir das passieren musste!“ Auch Beamte des Bewachungskommandos fanden, es sei eine Schande, einen solchen Mann zu verurteilen. Nur einmal wirkte Leonrod bestürzt und erschüttert: Als Freisler Kaplan Wehrle in den Zeugenstand rufen ließ. Fassungslos musste er mit ansehen, wie Wehrle in Handschellen von zwei Polizisten in den Gerichtssaal geführt wurde.

Das Urteil

Das Urteil verkündete Freisler am 21. August, nachdem auch die Verhandlung gegen die anderen Angeklagten abgeschlossen war.

„Im Namen des deutschen Volkes:

Fritz Thiele, Ulrich Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld, Ludwig Freiherr von Leonrod verrieten eidbrüchig, ehrlos, statt mannhaft wie das ganze deutsche Volk, dem Führer folgend, den Sieg zu erkämpfen, so wie noch niemand in unserer Geschichte, das Opfer unserer Krieger, Volk, Führer und Reich. Den Meuchelmord an unserem Führer setzten sie ins Werk, Verräter in allem, wofür wir leben und kämpfen, werden sie alle mit dem Tod bestraft. Ihr Vermögen verfällt dem Reich.“

Dieser Ausschnitt aus der mündlichen Urteilsverkündung ist das einzige Dokument. Bis heute gibt es weder eine schriftliche Urteilsbegründung noch einen Urteilsabdruck.

Am 26. August 1944 wurde Ludwig Freiherr von Leonrod in Berlin-Plötzensee gehängt und seine Asche über die Rieselfelder verstreut.

Auch Monika von Leonrod war verhaftet und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Nach dem Krieg lebte sie auf dem Gut Schmiechen. Sie heiratete am 31. Juli 1948 den Land- und Forstwirt Johann Frhr. von Wiedersperg, geboren am 10. Mai 1903 in Parduwitz. Monika hatte zehn Geschwister und galt im Kreis der Familie als eine gütige und liebe Tante. Sie erkrankte an Krebs und starb am 07. April 1988 im Kreis ihrer Familie auf Schmiechen, ihr Gatte folgte ihr am 12. Juni des gleichen Jahres.

Gisela Achminow